scheinlar ihrer Mutter, die sie mit unverständiger Gewalt in das Wasser zu tauchen sich bemüht, ungeachtet der sich heftig sträubenden, verängstigten kleinen Natur. Ich lächle über meine kleine Freundin, und habe einen kleinen Zorn im Herzen gegen die Mutter, die es nicht besser versteht, ihren Liebling mit den Wellen lieb-vertraut zu machen. — Vielleicht nehme ich sie morgen bei der Hand, um ihr die Angst zu nehmen und ihr die Freude am Baden zu erschließen.

—⊡—

Aus dem Engen und Weiten

Oeffentliche Bäder der Damen.

Der unsterbliche Verfasser des „Liber facetarum", Poggio Braciolini (1380 bis 1459), machte, als Sekretär des Papstes Johann 23. auf dem Konstanzer Konzil, vom Bodensee einen Abstecher nach Baden in der Schweiz und berichtet, was er dort geschaut. Seine Aufzeichnungen, die das Badeleben damaliger Zeit schildern, können nicht nur für diesen Ort gelten, sondern müssen als Beweis gelten, wie frei und öffentlich sich zu damaliger Zeit die Damen in den deutschen Bädern bewegten. Er erzählt: Es war besonders lieblich, die erwachsenen Mädchen im mannbaren Alter, mit schönen und offenen Gesichtern in der Kleidung und der Gestalt der Göttinnen singen zu hören und zu sehen, wie sie auf dem Wasser schwimmend die Kleider hinter sich nachziehen. Man könnte sie für die Venus selbst halten. Es ist Sitte, daß die Frauen, wenn die Männer von oben zuschauen, spaßeshalber um ein Geschenk bitten. Da werden ihnen, und zwar den schönsten, Geldstücke zugeworfen, die sie mit der Hand oder den ausgebreiteten Hemden auffangen, sich einander fortstoßend. Bei diesem Spiel werden zuweilen geheimere Reize enthüllt. Es werden auch Kränze aus verschiedenen Blumen herabgeworfen, mit denen sie sich beim Baden die Häupter schmücken. Auch zu näherem Umgange war Gelegenheit da und so große Freiheit dabei, daß man sich um die gewohnte Stufenleiter der Bewerbung um Gunst und Zuneigung nicht zu bekümmern brauchte.

Spiele der Kinder.

Der Dichter Jean Paul nimmt in mehreren seiner Werke Stellung zu erzieherischen Fragen. Im Zusammenhang behandelt er sie in der „Levanna oder Erziehungslehre". Mancher Gedanke aus diesem Buche scheint so modern und für heute noch so wichtig, daß öfter daran erinnert werden sollte. So scheint es durchaus zeitgemäß, sich zu vergegenwärtigen, was Jean Paul über die Spiele der Kinder sagt. Die Spiele machen das Kind heiter, geben ihm die Freudigkeit, die Wärme, die es zum Gedeihen braucht. Vor allem die Spiele, in denen es selbst handelt und gestaltet. Das sind wieder zuerst die Spiele mit den Spielsachen. Was erheitert denn das Kind dabei? Das freie Schaffen seiner Phantasie. Aus einem Stück Holz, aus einem Baustein hunderterlei zu machen, mit einem Spielzeug die verschiedensten Rollen darzustellen, das Tote zu beleben. Kauft euren Kleinen nicht komplizierte Dinge, die sie nur ansehen oder „loslassen" können, sondern einfache Sachen, mit denen sie wirklich spielen können, und erst für größere Kinder bessere Spielsachen, die sie auch verstehen.

C. U.

Eine romantische Heirat.

Aus Damaskus kam kürzlich die Nachricht, daß eine junge, hübsche Engländerin, deren Name übrigens wohlweislich verschwiegen wurde, sich vor einiger Zeit mit einem Beduinenhäuptling namens Emir Shalen verheiratet hatte. Er ist zwar ein alter Mann, gilt aber als einer der kraftvollsten Führer der arabischen Unabhängigkeitsbewegung. Zufällig begegneten sich beide in einer jener alten Gassen in Damaskus, deren orientalische Beschaulichkeit noch heute vom Hauch köstlicher Märchen als Tausendundeiner Nacht durchströmt scheint. Beim Barte des Propheten! Wie ein zündender Blitz schlug „Liebe auf den ersten Blick" in beider Herzen. Das war nicht mehr eine kleine schnippische, gebobbte Lady, die, um einzukaufen, teppichbehangene Winkel und Gassen einer an sich europäisierten City Arabiens durchschritt und den Weg eines alten Führers einer neuen politischen Freiheitsbewegung kreuzte — o, nein! Es war Pari-Banu, eine gütige Fee, aus „Orplid, dem Land, das ferne leuchtet", deren Anmut Harun al Raschid, den Klugen, Ewigjungen, der in wandelbarer Greisengestalt einherschritt, entzückte. Nach arabischer Sitte ward die Heirat des ungleichen Paares vollzogen. Hoch beglückt zogen beide in das ach so kleine „Reich" Emir Shalens, und wenn sie — so schließt das Märchen — inzwischen (was wohl nicht anzunehmen ist) „noch nicht gestorben sind, so leben sie noch heute." — Also geschehen im Jahre 1927! Wer wagt noch zu bezweifeln, daß unsere Zeit auch ihre Märchen hat, wenngleich sie im Verborgenen blühen?

Das Ewigweibliche.

Der Begriff der „schönen Frau" bleibt trotz äußerer modischer Wandlungen der gleiche. Das erhellt klar, wenn man die gegenwärtig in der Galerie Carpentier in Paris ausgestellten Gemälde schöner Frauen des 18. Jahrhunderts mit den gleichzeitig zur Schau gestellten Bildern der Schönheiten des 20. Jahrhunderts vergleicht. Trotz der großen Verschiedenheiten, wie sie durch Haartracht, Kleidung usw. bedingt werden, ist eine gewisse Aehnlichkeit immer unverkennbar. Und ebenso unverkennbar ist auch, daß die Damen des 18. Jahrhunderts mindestens ebensogut mit Puder, Schminke und Lippenstift umzugehen wußten, wie die heutigen Damen von Welt. Man sieht eben wieder einmal, daß „Eva" immer dieselbe ist und bleibt.

Aus den Erfahrungen eines Schulzahnarztes.

Wie bei uns in Deutschland, so ist auch in England die Zahnbehandlung der Schulkinder durch eigens bestimmte Schulzahnärzte eingeführt. Ein englischer Schulzahnarzt plaudert einige ganz interessante Erfahrungen aus seiner Praxis aus. Von etwa 100 Schulkindern, bei denen Zahnbehandlung aus irgend einem Grunde als unbedingt erforderlich festgestellt wurde, blieben trotz entsprechender Nachricht an die Eltern mehr als 40 ohne ärztliche Hilfe. Nach den Gründen gefragt, liefen von den Eltern dieser Kinder Briefe ein, deren einige wiedergegeben seien: „Unsere ganze Familie hat schlechte Zähne." — „Der Vater des Kindes hat sein ganzes Leben hindurch Zahnschmerzen gehabt. Warum das Kind nicht auch?" — „Das Kind will nicht zum Zahnarzt, und ich kann die Kleine nicht hinschleppen." — „Die Zähne sind uns zum Essen gegeben, aber Sie wollen sie ausziehen." — „Wenn das Kind Zahnschmerzen bekommt, werde ich es zu seinem eigenen Dentisten erziehen." — „Gehört das Kind mir oder der Schulgesundheitskommission?" — Diese „Entschuldigungszettel" stammen also aus dem „aufgeklärten" England.

Frauenkäufe bei wilden Volksstämmen.

Eine englische Zeitung teilte sehr interessante Einzelheiten über die Aufwendungen mit, die bei den verschiedenen wilden Stämmen bei Frauenkäufen gemacht werden müssen. In der Hauptsache werden Frauen bei ihnen durch Eßwaren, häusliche Bedarfsartikel und Vieh bezahlt. So kann der Ugandeneger eine Frau schon für einige Gewehrpatronen oder für ein Päckchen Nägel, Glasperlen oder Stecknadeln kaufen. Die Kaffern und Hottentotten, sowie die meisten mittel- und südafrikanischen Wilden, müssen Milchvieh für auserwählte Frauen, oft zehn Stück und mehr, entrichten. Die Stämme des Turkestan verkaufen ihre heiratsfähigen Töchter nach Gewicht. Und zwar muß der Käufer ebensoviel Butter entrichten, wie die Auserkorene schwer ist. In den australischen Urwäldern sind Streichhölzer besonders begehrt. Für eine gefüllte Schachtel hat der Frauenliebhaber die Auswahl zwischen den stärksten und schönsten Damen des Stammes.

H. R.

Ratschläge und Winke

Wie man weiße Spitzen wäscht.

Man wickelt die Spitze in grader Richtung um eine kurze, dicke Flasche, legt ein Stück lose Gaze darüber und heftet es mit weiten Stichen zusammen. Dann wird sie in kaltes Regenwasser gelegt und die Spitze ringsum reichlich mit weißer Seife eingerieben. Andern Tages stellt man die Flasche in einen sehr reinen Kessel mit klarem Regenwasser aufs Feuer, schabt so viel weiße Seife hinein, daß es eine gute Lauge wird und läßt sie eine Viertelstunde kochen, wo sie dann in klares Wasser gelegt wird. Wünscht man der Spitze einen bläulichen Schein zu geben, was eigentlich nicht sein soll, so zieht man sie durch etwas geblautes Wasser und stellt die Flasche in die Sonne oder an einen luftigen Ort. Fast trocken geworden, wird die Gaze entfernt, die Spitze abgewickelt, in ganz gerader Richtung auf ein reines Bügeltuch gelegt, die linke Seite nach oben, und mit einem sauberen, nicht zu heißem Eisen der Breite nach darüber gebügelt. Es werden dadurch der Spitze einigermaßen die Zäckchen erhalten.

Der Mangold

gehört zu den Gemüsen, die den meisten Gartenbesitzern noch fremd sind, obwohl er vom Frühjahr bis zum Herbst reichlich Gemüse für die Küche liefert. Auch überwintert Mangold sehr gut im Freien, so daß er uns auch das erste Frühgemüse bringt. Man kann die jungen Blättchen so lange abschneiden, bis die Pflanzen anfangen in Samen zu schießen. Dann nimmt man die Pflanzen heraus, gräbt das Beet und bepflanzt es mit einer anderen Gemüseart.

Einmache-Zeit.

Später als sonst hat in diesem Jahre die Einmachzeit begonnen. Die Früchte sind gereift und müssen vorsorglich konserviert werden, um im Winter Nahrung zu bieten. Indessen will ich nicht auf die bekannten Früchte, die sich zum Einmachen eignen, hinweisen, sondern auf zwei Beerensorten, die auch heute sehr wenig beachtet werden, obwohl sie wild wachsen und köstliche Speisen geben. Die Fliederbeere bleibt vielfach unbeachtet, und doch kann sie, behandelt wie Himbeeren, köstliches Mus und delikaten Saft geben. An zweiter Stelle sei die Hagebutte genannt, die ebenfalls an Gräben, in Wäldern, auf den Feldern zu finden ist und vielfach stiefmütterlich behandelt, unbeachtet wieder abfällt. Entkernt ist die Hagebutte als Suppe vorzüglich und als Kompott gut zu verwenden. Wenn jetzt eingemacht wird, denke man auch an diese beiden wildwachsenden Früchte, die billige Nahrung geben.

Doppelkohlensaures Natron zu Küchenzwecken.

Es ist noch viel zu wenig bekannt, welche guten Zwecke doppelkohlensaures Natron im Küchengebrauch erfüllt. Besonders jetzt zur Rhabarber- und zum Beginn der Obstzeit. Einige Messerspitzen voll dieses Präparates zu Zwetschgen, Pflaumen, Preißelbeeren, Johannis-, Heidelbeeren, Aepfeln, Weichselkirschen usw. leisten während des Kochens mehr als die größte Menge Zucker. Bei Milch verhindert der Gebrauch davon im Sommer das Gerinnen, so daß dieselbe dann länger aufbewahrt werden kann. — Sauer gewordene Fleischbrühe stellt ein wenig doppelkohlensaures Natron wieder her. Fleisch und Gemüse, das schwer weich kochen will, wird eher weich, auch Kaffee soll durch seine Anwendung stärker werden und eine schöne Farbe bekommen.

Die Behandlung der Kaffeekanne.

Nun braucht man sie täglich und doch wird die Kaffeekanne selbst von der erfahrenen Hausfrau gewöhnlich ganz falsch behandelt. Handelt es sich um eine selten gebrauchte Kanne, so wird diese nach dem Abwaschen ausgetrocknet. Eine zinnerne Kanne muß offen hingestellt werden, weil sonst der zunächst darin gemachte Kaffee einen Beigeschmack erhält. Um einen dumpfen Geruch aus einer seit längerer Zeit nicht gebrauchten Kanne zu entfernen, gieße man nach dem Auswaschen mit einem Male rasch so viel kaltes Wasser hinein, daß es stark überfließt. Kaffeekannen, die täglich gebraucht werden, stehen am besten nach dem Gebrauch und der Reinigung ohne Deckel.

Durch Liegen gelb gewordener Wäsche

weicht man mindestens 48 Stunden in Buttermilch ein, die schon mehrere Tage gestanden hat und durch und durch sauer geworden ist. Dann wäscht man sie wie gewöhnlich aus und spült sie in reichlich kaltem Wasser nach. Bleibt der Erfolg nach dem ersten Male aus, so ist das Verfahren zu wiederholen.

Schweißflecke in weißseidenen Blusen

die sich oft nur unter den Armen bilden, dürfen nicht mit Seife gewaschen werden. Man weiche sie vielmehr in warmem Wasser ein, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt wurde, und spüle in warmem Wasser nach. Ist der gelbe Schein dann noch nicht völlig verschwunden, so beträufle man die Stelle mit etwas Zitronensaft und spüle tüchtig mit warmem Wasser nach.

Schwere Möbelstücke zu verschieben.

Nicht wenig Mühe macht es den Frauen, ein Möbelstück mit Inhalt von einem Platz nach dem anderen zu verrücken. Ohne viel Anstrengung kann man es verschieben, wenn man das zu versetzende Möbelstück anhebt und unter jeden Fuß einen Filzpantoffel schiebt. Danach kann man den Gegenstand ziehen und hat keineswegs zu befürchten, daß er Schrammen auf dem Fußboden hinterläßt.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.

Druck und Verlag: P. A. Santz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 30 | Altena, den 25. Juli | 1927

Mehr Lebensfreude

Von Ernst Richter.

„Mehr Lebensfreude?" — leicht gesagt, denkt sicher mancher, aber wo soll die Freude Platz finden in unserer Zeit, in der ein trauriges Geschehnis das andere drängt, in der die Spalten der Zeitungen täglich angefüllt sind mit schauerlichen Berichten über wahnwitzige Verbrechen, über ekelhafte Prozesse, die ungeahnte Abgründe von Schamlosigkeiten enthüllen — in einer Zeit, in der fast jeder einzelne mit finanziellen Sorgen kämpft, in der durch den Krieg und durch den „Frieden" Tausende und Abertausende um den Ertrag jahrhundertelanger Mühe gebracht sind? Wo und wie soll Lebensfreude aufkommen können, wenn wirtschaftliche Not und Sorge an zahllose Türen pochen? Und dennoch erklinge laut und vernehmbar die Mahnung: Mehr Lebensfreude!

Nicht jene Art Freude ist gemeint, die im Taumel rauschender Vergnügungen den Menschen für ein paar Stunden über die Alltagssorgen hinweghelfen soll, die aber oft genug mit einem elenden moralischen Katzenjammer endet. Nein, jene reine Freude ist gemeint, die ihren Ursprung im Gottvertrauen und in Zufriedenheit hat, jene Lebensfreude, die das Leben erst lebenswert macht, die gepaart ist mit Frohsinn und Heiterkeit.

Menschen mit frohem, heiterem Gemüt sind beneidenswert; hat ihnen ein gütiges Geschick noch eine Dosis gesunden Humors in die Wiege gelegt, so kommen sie leicht über alle täglichen Unannehmlichkeiten hinweg, — sie, die Sonne im Herzen tragen, werden zum Segen für ihre Umgebung, während die traurigen Kopfhänger mit ihrer Schwarzseherei, ihrem unverbesserlichen Pessimismus jede Lebensfreude ersticken.

Nehmt das Leben nicht so schwer,
Seid doch froh und heiter;
Ist das Herz erst freudenleer,
Geht's erst recht nicht weiter!

Dieses Mahnwort eines frohen Menschen sollte allgemein beherzigt werden, namentlich von den zahllosen Menschen, die sich und anderen das Leben unnötigerweise erschweren. Die dauernde Unzufriedenheit mit sich selber ist der ärgste Feind nicht nur eines glücklichen Familienlebens, sondern auch der Allgemeinheit. Menschen ohne Frohsinn und Humor sind ein Unglück für ihre Umgebung.

Wie oft sind sie ohne Ursache unzufrieden! Sie vergessen, daß jedermann, solange er sich körperlicher Gesundheit und geistiger Frische erfreut, niemals unzufrieden sein dürfte. Ein Gang durch die Krankenhäuser würde die Unzufriedenen leicht bekehren. Könnten wir unsern mit sich hadernden Volksgenossen mehr Lebensfreude einimpfen, wie anders wäre es um uns bestellt. Frohsinn bringt Schaffensfreudigkeit, und wie „flucht" die Arbeit, wenn sie freudig getan wird, wie leicht ist die Pflichterfüllung, wenn sie fröhlichen Herzens geschieht. Mürrische Leute wirken lähmend auf ihre Mitmenschen, und wer irgend kann, sollte sie meiden.

Mehr Lebensfreude! Nicht nur im täglichen Leben, sondern besonders auch in der Familie, in der Ehe! Hier kann bei einigermaßen gutem Willen so mancher kleinliche Zank, so mancher böse „Krach" (um nichts!) vermieden werden. Immer sollte das Dichterwort beherzigt werden: Bewahret einander vor Herzeleid; denn kurz ist die Zeit, in der ihr zusammen seid.

Manche aus Liebe geschlossene Ehe geht in die Brüche, weil die Ehegatten sich von den kleinlichen Alltäglichkeiten unterkriegen lassen, weil ihnen die echte Lebensfreude fehlt, die Freude an allem Edlen, Guten und Schönen.

Und noch ein wichtiger Punkt darf nicht vergessen werden: Man bemühe sich nicht nur für sich selbst, dem Leben die heitere Seite abzugewinnen, sondern man verschöne auch andern durch ein klein wenig Freude das Dasein. Wie leicht ist das! Wie oft könnte z. B. in der Ehe eine kleine Aufmerksamkeit des einen für den andern eine glückliche, behagliche Stimmung schaffen. Nicht große Geschenke sind dazu notwendig, ein kleiner Blumenstrauß, ein klein wenig „Mitgebrachtes", mit freundlichen Worten überreicht, wirkt oft Wunder. Und wie dankbare Freude erweckt es, wenn man es verstehen, andere in Not befindliche Menschen zu erfreuen. Man darf natürlich nicht wahllos und ohne Prüfung geben; aber wer sich mit offenen Augen umschaut und das viele Elend und die bittere Not sieht, findet sicher Gelegenheit, in rechter Weise Freude zu bereiten und dafür Dankbarkeit zu ernten. Sehe ein jeder danach, sich selbst und andern mehr „Lebensfreude" zu verschaffen. Es gibt wohl keine schönere Aufgabe auf der Welt, als hierbei mitzuwirken. Der Segen wird nicht ausbleiben.

—⊡—

Inwieweit soll sich der weibliche Sport vom männlichen unterscheiden?

Von Edward Ehrlich, Berlin.

Die meisten Menschen, selbst die den Sport ausübenden, haben vom Sport einen ziemlich unklaren Begriff. Bei der Vielseitigkeit der sportlichen Betätigung ist es auch nicht leicht, von diesem weitverzweigten Gebiete jene klare Anschauung zu bekommen, welche die Grundlage irgendeiner sportlichen Tätigkeit ist. Gewöhnlich wendet man sich einem Sport zu, für den man selbst Interesse hat, oder wird durch Bekannte dafür interessiert. Materielle Grundlagen sind meistens vorhanden, dagegen fehlt die Ueberlegung, welche Folgen das Betreiben des gewählten Sportes mit sich bringt. Jeder Sport hat eine eigene Note und bedingt im Anfang eine Ueberanstrengung des ganzen Organismus. Der Uebergang aus der Passivität einzelner Muskelgruppen in die Aktivität bringt Veränderungen der Lebensweise — Essen, Trinken, Schlafen, Kleidung, Luftveränderung — mit sich. Die wichtigsten Organe, welche durch sportliche Betätigung in erster Reihe beeinflußt werden, sind Lunge und Herz. Jeder weiß, wie schon das einfache Gehen im Walde die Lungentätigkeit anregt. Vermehrte Zufuhr von Sauerstoff erhöht die einzelnen Funktionen des Körpers, es tritt eine gesteigerte Abnutzung und Ergänzung der Energiequellen ein.

Bis vor kurzer Zeit war der Knabe schon in der Schule durch eine gewisse reinsportliche Einstellung an sich bevorzugter als das Mädchen. Aber auch hier wurde viel gesündigt, insofern, als Sportarten für die gesamte Schulklasse gewählt wurden, welche über die Leistungsfähigkeit Einzelner vielleicht hinausgingen. Die Folge davon war ein Nachlassen des Interesses, unter Umständen Abscheu.

Die moderne Zeit hat erkannt, in welch hohem Maße auch das Mädchen eine Steigerung ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit durch rationelle Ausübung einer sportlichen Betätigung erfahren kann. Die medizinische Wissenschaft muß sich auf den Standpunkt stellen, jede Rekordleistung als für das Individuum schädlich abzulehnen. Der Sport sollte für jeden Ausübenden eine Steigerung seiner Leistungsfähigkeit, eine Ertüchtigung und Stählung des Körpers, somit also einen persönlichen Gewinn bedeuten. Das gilt in ganz besonderem Maße für die Frau.

In der Schule wird unter der Leitung nach diesen Gesichtspunkten eingestellter Lehrer oder Lehrerinnen den Leibesübungen des Mädchens die Beachtung geschenkt, die seiner Bedeutung, den Körper gesund zu erhalten, entsprechen. Wie soll sich aber das junge, im Beruf stehende Mädchen und die im Haushalt tätige junge Frau dazu verhalten? Zum Sporttreiben gehört Zeit und Geld. Daher scheiden verschiedene Sportarten von selbst aus. Andere wieder verlangen den Einsatz von Höchstleistungen, die nach der Anstrengung der täglichen Berufsarbeit für den größten Teil der Frauen undurchführbar sind. Es wird daher die Auffassung der sportlichen Betätigung maßgebend sein: sportliches Spiel. Hierin unterscheidet sich der weibliche Sport vom männlichen im wesentlichen. Während der Mann starke Höchstleistungen oft ohne oder nur mit geringem Training erzielen kann, wird die Frau in weiser Erkenntnis des Wahlspruches: Nur nützen, aber nicht schaden, diesen aus dem Wege gehen. Ihr Training sollte leicht, angenehm, mühelos sein, ohne jedoch eines Systems zu entbehren. Schädigungen, die sich beim Manne viel leichter ausgleichen, müssen unbedingt bei der Frau verhütet werden.

Diese Auffassung sportlichen Spiels kann nicht nur erhöhten Genuß bringen, sondern ist tatsächlich der einzige Weg, um eine systematische, zwanglose Durchbildung sämtlicher Organe ohne Schädigungen zu erreichen. Mütter tun gut daran, statt falschen Ehrgeiz wachzurufen, sich von dem Gedanken loszureißen, ihre Kinder zu „tüchtigen Sportleuten" zu erziehen, weil Sport Mode ist. Es wird den Kindern und auch den Eltern mehr Freude bereiten, einen wohlgestalteten, abgehärteten und widerstandsfähigen Körper heranzubilden, der den strengen Anforderungen unseres heutigen Lebens gewachsen ist.

Darüber hinaus soll dieser Weg der sportlichen Ausübung auch jeder Frau das Gefühl der Ritterlichkeit, des fairen Denkens und des idealen Wettbewerbs in den Vordergrund stellen, welcher ja die Grundlage allen Sportes bleibt. Nicht umsonst haben die alten sportkundigen Römer das Wort geprägt: Mens sana in corpore sana.

—⊡—

Malvida v. Meysenbug eine deutsche Frau

Von Hilda Bergmann.

Die Bayreuther Festspiele, die nun beginnen, erwecken auch die Erinnerung an eine Frau, die mit Richard Wagner, seinem Werke und seiner Familie auf das engste verbunden war. Es ist Malvida von Meysenbug, bekannt durch ihre Lebenserinnerungen: „Die Memoiren einer Idealistin" und „Lebensabend einer Idealistin", in denen sie die Erlebnisse eines an Jahren ebenso wie an Inhalt und Gedanken reichen Lebens schildert. Ein vieljähriger Aufenthalt in England, wo sie die Kinder des russischen Schriftstellers Alexander Herzen erzog, in Paris und Italien, wo sie die letzten Jahrzehnte ihres Daseins verbrachte, führte diese Frau mit den bedeutendsten Menschen ihrer Zeit zusammen. Die Lebhaftigkeit ihrer Teilnahme an den geistigen Bestrebungen und Strömungen des Jahrhunderts, die außerordentliche Güte ihres Wesens, die Menschlichkeit ihrer Ansichten machten aus ihr die Freundin und Vertraute der verschiedensten, immer aber wertvollen und hochstehenden Geister.

Richard Wagner hatte Malvida von Meysenbug anläßlich eines Konzertes in London kennengelernt.

Mit der ihr eigenen Begeisterung und Aufnahmefähigkeit vertiefte sie sich in die Neuartigkeit der Musik und der künstlerischen Pläne und Ansichten des damals noch hart um seine Existenz ringenden Meisters. In Paris war sie Zeugin der denkwürdigen Tannhäuseraufführung, die mit einem damals unerhörten Theaterskandal endete, und von da an teilte sie als unermüdlich mitsorgende Freundin die wechselnden Schicksale des Wagnerschen Riesenwerkes.

Im Wagnerschen Kreise lernte sie auch

Der rechte Griff. Skizze von M. A. von Lütgendorff-München.

In breitem, goldigem Strahl flutete die Sonne in das Laboratorium herein, lag grell leuchtend auf den weißgetünchten Wänden und umspielte glitzernd die Gläser, Schalen und Apparate, die in dichtem, scheinbar regellosem Durcheinander die Tische bedeckten.

Walter Schütz, der junge Forscher, trat zum Fenstertisch, nahm ein Glasröhrchen und hob es in die Höhe. Eine trüb-durchsichtige Masse füllte das glänzende kleine Rohr.

„Da seht! — Nun habe ich die Bakterien endlich doch bekommen. Und ganz unversehrt. Nicht der kleinste Sprung im Glase.“ — Er betrachtete das Gläschen, dann legte er es wieder auf den Tisch zurück. — „Himmel, wenn es mir gelänge! Wenn es mir wirklich gelänge!“ — Und er atmete tief auf, wie benommen von dem ungeheueren Ziel, das er vor sich sah.

Die beiden anderen, Doktor Stefan, der Kollege, und Helene Möbius, die Studentin, blickten schweigend auf das kleine Glas, das eine Welt von Verderben in sich schloß. Dann hob das blonde Mädchen den Kopf und ihr voller ernster Blick traf den tief Erregten.

„Ich bin nicht ängstlich, Doktor, aber nur mit diesen Bakterien sollten Sie nicht arbeiten! Warum denn gerade Pestbakterien? Mit diesen furchtbarsten aller Lebewesen!“

„Weil ich diese Geißel der Menschheit einmal mit anderen Methoden bekämpfen will, als es bisher geschah. Ich bin auch auf dem richtigen Wege, das fühle ich. Und Angst? — Liebe Kollegin, darf uns Angst ein Ziel rauben?“

Jetzt lachte Stefan, der seinen finsteren Blick nicht von den Beiden gelassen hatte, laut auf.

„Was wollen Sie, Kollegin? Jeder packt eben sein Glück, wo er es findet. Einer glaubt es bei seinen Pestbakterien zu finden — vielleicht, vielleicht auch nicht — und ein anderer bei einem schönen Mädchen. Es kommt freilich immer auf den rechten Griff an, mit dem man zupackt.“

„Unsinn — wer spricht jetzt davon!“ Sie runzelte die Brauen und wandte ihm jäh den Rücken. Aber auf dem anderen ruhten ihre Augen in warmer Sorge, als sie zur Tür trat, noch halblaut sagte: „Lassen Sie die Hand davon, Doktor, ich bitte Sie. Es gibt ja auch noch andere Ziele. Viele andere lockende Ziele!“ —

Andere lockende Ziele! Walter lächelte versonnen vor sich hin. Seit Tagen hörte er die Worte immer und immer wieder, hörte die weiche besorgte Frauenstimme und fühlte den warmen bittenden Blick. Aber durfte er deshalb von seinem Ziel abirren? — Seine Hand griff nach dem Glasröhrchen, das noch immer uneröffnet vor ihm lag. Ja, dieses Ziel, das lockte und riß an ihm mit aller Macht, das mußte erreicht werden. Und konnte erreicht werden, wenn man ihm nachstrebte in unablässiger Arbeit. — Dann aber? Eine Blutwelle schoß ihm zum Herzen und ließ es schlagen in starkem hastigem Pochen. Wieder sah er das blonde Mädchen vor sich. War denn das nicht ein Ziel, das viel heißer lockte als alles andere auf der Welt? Seine Finger preßten das kleine Glas zwischen sich. War es denn auszudenken, daß die Arbeit gelänge, die lang durchgrübelte, und dann im Triumph des Erfolges der Geliebten entgegen zu treten mit leuchtenden Augen — ja, war denn das überhaupt auszudenken?

Er achtete nicht, daß er das Glasröhrchen noch immer zwischen den Fingern hielt, daß sein jagendes Blut den Griff fester und fester machte. Da — auf einmal ein Splittern, zart, kaum zu hören, aber fühlbar in einem stechenden Schmerz. Und als er hinblickte, halb noch in Gedanken, sah er, daß ein spitzer Splitter aus dem Glase herausgebrochen war, so daß seine Haut die klebrige Feuchtigkeit der Gelatinemasse fühlte. Und an der Stelle, die die Glasspitze getroffen hatte, saß ein Blutstropfen, halb überdeckt mit der ausgetretenen Bakterienkultur.

Jetzt erkannte er die Gefahr, und in starrem Schreck erhob er sich. Aber er verlor die Ruhe nicht und legte das zerbrochene Röhrchen vorsichtig in ein Gefäß, das er sogleich mit einer desinfizierenden Flüssigkeit übergoß. Ja, nun stand es wohl schlimm mit ihm! Die Bakterien hatten den schnellsten Weg gefunden, ihn zu vernichten: sie waren in sein Blut eingedrungen. Gab es aber nicht doch Rettung? — Freilich, die Hoffnung war gering genug, auch wenn man unverzüglich zu helfen versuchte.

Da öffnete sich die Tür. — Nur ihre Stimme: „Störe ich, Doktor?“

Er antwortete nicht. Sollte er sie erschrecken? Gerade sie?

Aber sie fühlte sofort ein Besonderes. „Was haben Sie, Doktor?“ — Sein verstörter Blick haftete einen Augenblick auf dem Gefäß mit dem zerbrochenen Gläschen und seiner Hand. Sie folgte ihm und verstand.

„Um Gotteswillen! Sie haben sich infiziert!“

Er versuchte ein Lächeln. — „Das wird nicht so schlimm sein. Es ist ja auch erst im Augenblick geschehen. Da läßt sich schon noch helfen.“ Und wieder lächelte er. Denn ein seliges Staunen überfiel ihn jetzt, trotz aller Erregung. Ein Staunen, weil er sah, daß der Blick des Mädchens in verzweifelter Angst auf ihm lag. — „Warten Sie! Ich telephoniere sofort dem Professor! Es ist sicher nicht zu spät.“ Schon war sie zur Tür hinaus und eilte den langen Treppengang entlang. Da vertrat ihr Stefan den Weg.

„Wohin so eilig?“ — „Schütz hat sich infiziert mit den Pestbakterien!“ — Stefan zuckte zusammen. „Das ist ja ganz unmöglich! Beruhigen Sie sich doch!“ — Er wollte sie bei der Hand fassen, aber sie entriß sich ihm hastig. — „Lassen Sie mich. Ich muß zum Fernsprecher! Es muß ihm doch sofort Hilfe gebracht werden!“

Stefan lachte hart auf. „Hilfe? Die kann ihm nur einer bringen und das bin ich. Kommen Sie.“ — Er nahm sie fest bei der Hand und fast willenlos folgte sie ihm . . . Was hatte er vor?

Im Laboratorium saß Walter vor seinem Arbeitstisch, regungslos wie in tiefes Sinnen verloren. Ihm war, als läge er in einem schweren Traum. Konnte ihm das Schicksal Tod und Verderben schicken zugleich mit der Offenbarung dieser ihn beglückenden Frauenliebe?

Da trat mit schnellem Schritt Stefan auf ihn zu. — „Kopf hoch, Kollege, und vor allem: Verzeihung! Sie sind nämlich nicht infiziert! Denn ich habe Ihre Pestbakterien, weil ich Ihnen den Erfolg nicht gönnte, ja, und noch etwas anderes nicht gönnte . . . vernichtet und an ihre Stelle ein ebensolches Röhrchen mit einer harmlosen Wasserbakterienkultur gelegt. Die haben Ihnen keinen Schaden getan. In guter Absicht geschah es nicht, aber ich glaube, daß es in diesem Falle doch der rechte Griff war!“ — Sein Auge suchte mit bitterem Blick das blonde Mädchen. Dann verließ er den Raum.

Und zwei Menschen hielten einander umschlungen, weinend und lachend und wunschlos glücklich.

Friedrich Nietzsche kennen, der damals zu den getreuesten Anhängern Schopenhauers und Wagners gehörte. Der junge Professor der Basler Universität und die in vielen Lebenskämpfen gereifte Frau fanden soviel Gleichartiges in ihren Bestrebungen und Ansichten, daß sich aus ihren Beziehungen eine Freundschaft entwickelte, die bis in die letzte Zeit vor Nietzsches schwerer Erkrankung andauerte und deren Zeugnis eine Reihe von Briefen ist, in denen der kranke und vielverkannte Philosoph der mütterlichen Wärme Malvidas das schönste Denkmal setzt.

„Es ist mir ein gutes Stück mütterlichen Wesens geschenkt worden“, schreibt er einmal, „ich werde es nie vergessen; bleiben Sie mir, was Sie mir waren, ich komme mir viel geschützter und geborgener vor.“ Und ein anderes mal: „Ich las mit wiederhergestellten Sinnen Ihr Buch zu Ende und sagte mir immer wieder, daß ich nie einen weihevolleren Sonntag erlebt habe. Ich danke Ihnen für sehr viel mehr als für ein Buch.“

Erst als die innere Trennung Nietzsches von Richard Wagner, die sich schon während der Bayreuther Festspiele vorbereitet hatte, ihren äußeren Ausdruck in den Büchern Nietzsches: „Nietzsche kontra Wagner“ und „Der Fall Wagner“ fand, löste sich das langjährige Freundschaftsbündnis und entschied sich Malvida für den Wagnerschen Kreis.

Außer den beiden erwähnten Werken verfaßte Malvida von Meysenbug unter dem Titel „Individualitäten“ und „Stimmungsbilder“, Erinnerungen an die bedeutenden Menschen ihrer Umgebung, Aufsätze über hervorragende Frauen aller Zeiten, schrieb ihre Gedanken für „Bräute und Mütter“ nieder und veröffentlichte Briefe Richard Wagners. Ein Band umfaßt Erzählungen. Die gesamten Werke erschienen in fünf Bänden und enthalten eine solche Fülle von Anregungen und Gedanken, daß gerade die Frauen und die deutschen Frauen aus dem Werke dieser deutschen Frau unendliche Freude und unendlichen Gewinn schöpfen könnten.

Kindermode

Von Grete Püschel.

Das Leben des Kindes froh und freudig zu gestalten, seinem jungen Gemüt das fernzuhalten, was es beengt und bedrückt, das war schon von jeher das Ziel von Eltern und Erziehern. Was für Seele und Gemüt des Kindes galt, hätte das nicht auch für das Aeußere gelten müssen? Keineswegs aber war dies immer der Fall. Eingeengt in eine steife, unbequeme Tracht, war das Kind äußerlich nichts anderes als das Abbild der Erwachsenen; die Kleidung des Kindes hatte all das Einzwängende, Begen Gewändern sich in nichts von den Erwachfrüher anhaftete. Besonders auf Bildern alter spanischer Meister können wir diese kleinen Wesen sehen, die den Zwang der Kleidung in seiner ganzen Steifheit zur Schau tragen, die mit ihren steifen Halskrausen, ihren steifen langen Gewändern si in nichts von den Erwachsenen unterscheiden. Auch zur Zeit des Rokoko war die Kleidung der Kinder die gleiche wie die der Erwachsenen. Wohl mutet es uns hübsch und zierlich an, wenn wir z. B. bei festlichen Gelegenheiten einen der beliebten Tänze von Kindern im Rokokokostüm ausgeführt sehen, aber wir müssen bedenken, daß hier jeder Schritt genau vorgeschrieben, jede Bewegung genau einstudiert und daß die Kleidung, die hierbei für kurze Zeit erträglich ist, den Kindern von dazumal einen ungeheuren ständigen Zwang in der Entfaltung ihrer kindlichen Bewegungen auferlegte.

Allmählich kam man dazu, für die Kinder eine besondere Tracht einzuführen, die Kleidung ihrer kindlichen Ungezwungenheit anzupassen. Aber nur ganz allmählich wurde ein vollkommener Wandel geschaffen, so daß eine richtige Kindermode, wie wir sie heute sehen besteht. Unsere heutige Zeit, die von dem Grundsatze ausgeht, daß ein Kind nicht ein kleiner Erwachsener ist, sondern ein Wesen für sich mit seiner besonderen Eigenart, kann sich kaum noch eine Vorstellung davon machen, daß es jemals anders war. Nicht mit Unrecht wird von dem Jahrhundert des Kindes gesprochen, daß es sich zur Hauptaufgabe stellt, auf allen Gebieten der kindlichen Eigenart Rechnung zu tragen, alles so zu gestalten, daß es dem kindlichen Wesen entspricht. So hat z. B. nicht nur in Privathäusern das Kinderzimmer seine dem kindlichen Wesen angepaßte Ausstattung, sondern überall dort, wo die Pflege des Kindes im Vordergrund steht, werden die Räume in jeder Weise zweckentsprechend ausgestattet.

In der Mode können wir heute von einer wirklichen Kindermode sprechen, die auch in Wort und Bild dargestellt wird. Sie paßt sich ganz und gar dem kindlichen Körper an, sie entspricht der kindlichen Eigenart, sie läßt dem Kinde Raum für seine schnellen, ungezwungenen Bewegungen, ist bequem und hygienisch zugleich. — Schon beim Säugling fängt die Kindermode an. Man trägt der Tatsache Rechnung daß auch der Säugling seinen Körper durch Bewegung kräftigen muß, und dies ja um so mehr, als für ihn die Bewegung des Laufens und Spielens noch fehlt. So gönnt man ihm für seine Bewegungen ganz anderen Raum, als es die Kleidung des Säuglings in früheren Zeiten zuließ. Er darf mit seinen kleinen Beinchen strampeln und somit seine Muskeln kräftigen, ohne durch die beengende Verpackung früherer Zeiten ständig daran gehindert zu sein. Etwas später ersetzen dann die leichten Spielhöschen, die Mutter und Kind eine gleiche Bequemlichkeit bedeuten, das Kleidchen. Die Kinderkleidchen selbst sind so einfach, dabei so wunderhübsch, und kleidsam hergestellt; statt komplizierter Garnierung, die nur unbequem für das Kind war, weil sie nicht gedrückt werden durfte, und somit einen Zwang ausübte, sind die Kleider durch farbige Stickereien verziert, die einen frohen Anstrich geben. Glatte Passen, Smokmanschetten, abstechende Kragen, vor allem sehr oft zweifarbiges Material in wirkungsvoller Zusammenstellung ergeben die Wirkung der allerliebsten Modekleider unserer kleinsten Damen. Auch Plissees, Volants, Schleifen sind jetzt in Mode, aber alles ist von einer erfreulichen Zweckdienlichkeit, Schlichtheit die den Reiz des kindlichen Anzuges nur erhöht, ausgeführt. Die immer mehr sich bahnbrechende Ueberzeugung, welch wohltätigen Einfluß Licht und Luft auf den menschlichen Körper haben, hat es bewirkt, daß die Kinderkleidung im Sommer nicht nur die Beine, sondern auch Hals und Arme freiläßt. Also in vielen Fällen ein garniertes Hemdchen — das ist das ganze Kleid. Für die Knaben sind die leichten Matrosenanzüge, die ebenfalls die Brust frei lassen, sowie die offenen Sporthemden eine bequeme Tracht, die vollkommene Freiheit der Bewegung gewährt.

Mag auch in der Kinderkleidung manches sich in Kleinigkeiten mit dem Wechsel der Mode ändern, in der Hauptsache wird der jetzt herrschende Grundsatz der Zweckdienlichkeit, Bequemlichkeit und Bewegungsfreiheit sicherlich erhalten bleiben.

—⊙—

Saison-Ausverkäufe

Aus allen Schaufenstern lockt es und leuchtet es, zieht magnetisch die Blicke auf sich! Die Worte „Saisonausverkauf, Ausverkauf“ oben eine wahrhaft faszinierende Wirkung aus, der ganz besonders die Frauenwelt — in deren Händen allerdings auch die Mehrheit aller Einkäufe ruht — unterliegt. Mit Spannung werden die Inserate über die Ausverkäufe von einem großen Teil der Zeitungsleser und -leserinnen erwartet und bei ihrem Erscheinen durchgesehen. Mit fieberhafter Geschäftigkeit stellt sich manche Käuferin gleich frühmorgens zu Beginn des ersten Ausverkaufstages ein. Wahre Schlachten werden, besonders in den Großstädten, an diesen ersten Tagen geschlagen, und es sind nicht nur Erfindungen von Witzblättern, die uns berichtet, daß diesen „Schlachten“ manch' kostbares Pelzstück, manch' guter Mantel, in drangvoll fürchterlicher Enge getrieben, als Tribut gebracht werden mußte. Aber nicht nur äußere Werte können da verloren gehen, auch innere Werte sind es zuweilen, die dem Götzen „Ausverkauf“ geopfert werden. Bei gemeinsam unternommenem Einkauf wird zuweilen ein grimmer Kampf ausgefochten, den sogenannte beste Freundinnen um ein besonders preiswertes Kleidungsstück kämpfen, das ihnen im Ausverkauf beiden in gleicher Weise begehrenswert erscheint.

Schon seit langer Zeit sind gesetzliche Maßnahmen getroffen, die den Ausverkäufen bestimmte Grenzen ziehen, um damit dem Unwesen der Scheinausverkäufe zu steuern. So dürfen z. B. Inventurausverkäufe in demselben Geschäft nur zweimal im Jahre stattfinden und sind auch dann an eine bestimmte Zeitdauer gebunden. Der Vorteil dieser Inventur- und Saison-Ausverkäufe beim Einkauf ist klar, besonders bei den Dingen, die der Mode unterworfen sind. Die Ware muß verkauft werden, noch ehe sie unmodern geworden ist und ehe sie durch zu langes Aufbewahren im Geschäft an Ansehen verloren hat. Das Geld zum Einkauf der Neuheiten muß flüssig gemacht, der notwendige Platz für die neue Ware muß geschaffen werden. Wer auf sparsames Einkaufen bedacht sein muß — und wer sollte das heute nicht? —, tut gut daran, bei dem Einkauf von Dingen, die er wirklich notwendig braucht, in den Ausverkäufen guter Geschäfte Umschau zu halten, ob er dort das Gewünschte findet. Ist dies der Fall und er erhält wirklich das, was er braucht und sucht, so wird er bei Gelegenheit eines Ausverkaufs, auf den er vorher vielleicht in Geduld gewartet hat, auch eines vorteilhaften Einkaufes gewiß sein können. Falsch aber ist es, wahllos und ziellos in die Ausverkäufe zu rennen, um alle möglichen Dinge zu erstehen, nur weil sie mit niedrigen Preisen ausgezeichnet sind. So manchen Ladenhüter bringt man dabei nach Hause, der bei ruhigem und überlegtem Kauf vorher von anderen immer wieder als nicht geeignet oder geschmacklos beiseite geschoben worden war und der nun in der Hitze des Gefechtes dieser Ausverkaufstage nur wegen seiner niedrigen Preisauszeichnung erworben wird. Wird er dann zu Hause als ungeeignet und geschmacklos, darum auch als nutzlos erkannt, so kann er, weil im Ausverkauf gekauft, nicht mehr umgetauscht werden und so ist dann auch der scheinbar geringe Preis noch ein zu hoher gewesen. Vor allen Dingen muß man sich auch einen eigenen guten Geschmack zutrauen können, um in der Eile, in der ein solcher Kauf dann meist vor sich geht, das Richtige herauszufinden, denn auch der Verkäufer, auf dessen Geschmack sich mancher verläßt, kann nicht in so ruhiger sachlicher Weise seinen Rat geben, wie bei einem Kauf zu irgendeiner anderen Zeit.

Wer nicht so genau mit dem Gelde zu rechnen braucht, der kann in Ausverkäufen auch Dinge, die immer in gleicher Weise zu verwerten sind, erstehen, um sie, wie es mit dem landläufigen Ausdruck heißt, „auf die hohe Kante zu legen“ und im künftigen Bedarfsfalle aus dem vorteilhaften Ausverkaufspreis Nutzen zu ziehen.

Gedachtes

Von Malvida v. Meysenbug.

Erst wenn die Hälfte des Lebens vorüber ist, fangen wir an, unsere eigene Natur und ihre wahren Bedürfnisse ganz zu verstehen, und fühlen dann den bitteren Schmerz, das an uns Versäumte nicht nachholen, uns nicht selbst zum vollkommenen Kunstwerk machen zu können. Die Erziehung in den Händen einsichtsvoller Menschen könnte uns vieles zu Bedauernde ersparen. Welche herrliche Aufgabe, und wie mangelhaft wird sie meist noch erfüllt!

*

Die Art, wie man aus den großen Kämpfen des Lebens hervorgeht, entscheidet über den Wert eines Menschen.

*

Herzliches Wohlwollen hilft auch über Meinungsverschiedenheiten hinweg.

*

Edle Naturen machen eine Stunde des Irrtums wieder gut, voll, rein, ganz, wenn es sein muß, selbst mit dem Leben. Edle Naturen verzeihen auch ganz, voll, rein, ohne Hinterhalt.

*

Man hat soviel Arbeit, um etwas zu sein, daß keine Zeit bleibt, noch etwas zu scheinen. Es ist auch verlorene Mühe, man ist eben, was man ist.

*

Jedes tiefe innerliche Leben klingt in einem Moll-Akkord aus wie die ahnungsvolle Poesie der Völker es im Volksliede ausspricht.

Liebe

Von Eduard Alsleben.

Die Liebe des Mannes fällt selten auf Mädchen mit stark ausgebildetem Verstand. Unbewußt fühlt er die Unmöglichkeit des Ausgleichs.

Der Mann sucht Harmonie.

Harmonie wird nicht gebildet durch gleiche und gleichstarke Geisteskräfte in beiden Geschlechtern, sondern durch Geisteshöhe beim Mann und Gefühlstiefe bei der Frau.

Das gegenseitige Nehmen, das Hin- und Herpendeln der Seelenkräfte, bewirkt zuletzt den Ausgleich.

Ein Ganzhinüberziehen der Frau zum Manne — oder umgekehrt — wäre gleichbedeutend mit einem Auslöschen des einen Teiles.

Gerade die Pendelbewegung der verschiedenen Seelenkräfte zueinander ist das, was wir als glückhaftes Leben empfinden.

Das Glück der Liebe beruht auf diesem Ausgleich der Seelenkräfte.

—⊙—

Die Kinderstube

Das erste, was der Mensch nach dem Willen des Lebens lernen soll, ist die Würdigung der Gemeinschaft, darum wird er in eine Familie hineingeboren. Sie bleibt auch später noch sein natürlichster und bester Lehrmeister auf diesem Gebiete. Die Familie ist der Grundriß, nach welchem wir die Welt bauen sollen, bis sie endlich des Menschengeistes würdig ist. Dabei dürfen wir, ohne an der Welt zu zweifeln, niemals die Pflichten gegen die Familie gering achten. Wer sich hier nicht bewährt, durch den wird auch draußen nichts geklärt. Dunkelmänner gibt es genug auf der Welt — sie werden es, weil ihnen die lichtvolle Familie fehlte, die rechte Kinderstube. Eine solche Kinderstube bleibt für jeden Menschen sein Heimatland. Er darf den Zusammenhang mit ihr nicht verlieren oder er büßt viel von seinen höchsten Werten ein. Nur im beständigen Anschluß an unsere ursprünglichsten Wesenskräfte können wir uns gesund und kraftvoll erhalten. Auch bei örtlichen Trennungen soll unsere Seele immer wieder in die Heimat wandern und mit ihr verbunden bleiben in unzerstörbarer Treue. Treue ist der stärkste Kraftbeweis: nur durch sie wird die Welt gesunden. Dann erfüllt sich im besten Sinne: Gleiches zieht Gleiches an, und es ergibt sich von selbst die Notwendigkeit der Organisation. Ohne sie kann ein Robinson auf einer Insel leben, aber auch nur kurze Zeit, dann zwingt auch ihn die Notwendigkeit der Selbsterhaltung, „sich zu organisieren“. Der einzelne muß Anschluß suchen, will er nicht verkümmern und eingehen. Ob er dann recht wählt, das wird meistens abhängen von der Art wie seine Kinderstube war. Darum muß diese ein sorgfältig gepflegtes Heiligtum in der Familie sein.

Dr. Gutenbrunnen.

Der elektrische Haushalt

Von Eager.

Die nützliche Dienerin der Menschheit Elektrizität will heute immer mehr zur treuen Gehilfin der Hausfrau werden. Die Fähigkeit dazu ist ihr in hervorragendem Maße eigen, sie vermag sich tausendfach zu verwandeln, in immer neuen Formen bietet sie ihre Dienstleistungen an. So vieles ist uns ja schon zur alltäglichen Gewohnheit geworden, denken wir nur an das Licht und die elektrische Klingel. Beides scheint uns heute so selbstverständlich mit unserer Kultur verbunden, wie es morgen noch vieles andere sein wird.

Schon älter im Gebrauch, aber bei uns in Deutschland noch nicht allgemein verbreitet ist die elektrische Wärme; was ihr verhältnismäßig hoher Preis erklärt. Aber sie hat den ungeheuren Vorzug der absoluten Sauberkeit, und das ist in vielen Fällen entscheidend. Häufig ist auch die benötigte Wärmemenge klein, aber soll sie stets zur Hand sein — hat die elektrische Wärme keine Konkurrenz. Es gibt elektrische Wärmespender für alle erdenklichen Zwecke, wie — um nur einiges zu nennen — Kochtöpfe, Tauchsieder, Bügeleisen, Tee- und Kaffeekannen, Heizkissen, Wärmestrahler, Heißluftduschen. Letztere sind nicht nur Wärmespender sondern erzeugen durch einen kleinen Motor au cheinen kräftigen Luftstrom.

Damit kommen wir auf eine Anwendung der Elektrizität, die sich jetzt stärker auszubreiten scheint, die Erzeugung motorischer Kraft. Die Hausfrau wendet dieser neuen Errungenschaft mit Recht ihre Aufmerksamkeit zu, denn die elektrische Arbeit ist — im Gegensatz zur elektrischen Wärme — sehr billig und wie kaum etwas anderes geeignet, die Arbeit im Haushalt zu erleichtern. Der Staubsauger ist auf dem besten Wege, „unentbehrlich“ zu werden. Weiter existieren die Bohnermaschine, der Nähmaschinenmotor. Motore sind im Handel, die zum Antrieb der verschiedenen Küchenmaschinen benutzt werden, also etwa Kaffeemühle, Hackmaschine, Fruchtmesse usw. Im ländlichen Haushalt sehr verbreitet ist die elektrische Milchzentrifuge.

Ein neuer technischer Fortschritt — bei sommerlicher Hitze doppelt willkommen — ist der elektrische Kühlschrank: Man knipst — und es wird kalt! Eine so bequeme Einrichtung zu schaffen, ist nicht ganz einfach gewesen, aber jetzt ist die Aufgabe in einer Weise gelöst worden, daß man nichts weiter zu tun braucht, als Strom einzuschalten, das genügt, um die Kälte zu erzeugen. Gewöhnlich ist ein elektrischer Kühlschrank so eingerichtet, daß auch Speiseeis hergestellt werden kann.

Wir sehen, daß uns die bewunderungswerte Technik schon so vielerlei bietet, daß wir — gute Gesundheit des Portemonnaies vorausgesetzt — im vollständig elektrischen Haushalt ein bequemes Leben führen, das — Radio darf nicht fehlen — durch elektrische Sphärenmusik verschönt wird.

—⊙—

Strandunterhaltung

Ich sitze im Strandkorb. Vor mir zänzelt ein fußes, rundliches, braungebranntes Badeengelchen hin und her — mich mit halb scheuen, halb aufmunternden Blicken betrachtend — (wir kennen uns heute den dritten Tag), so, ich wolle es eine Unterhaltung anfangen und finde doch nicht den Mut hierzu. Endlich entwickelt sich folgendes inhaltreiches Gespräch:

Sie: „Du badest ja nicht!“

Ich: „Doch bade ich.“

Sie: „Ich habe ja nichts gesehen!“

Ich: „Ich bade immer morgens!“ — Pause. Sie (nach einigem Nachdenken): „Du badest ja doch nicht!“ —

Ich: — schweige.

Sie: „Du hast wohl Angst vor dem Wasser?“

Ich: „Nein!“

Sie: „Dann bade doch mal!“

Ich: „Ich sagte dir ja, ich bade immer morgens!“

Sie: „Ich habe gar keine Angst vor dem Wasser!“

Ich: „Ich auch nicht!“

Sie: „Doch hast du Angst, sonst würdest du doch baden!“

Ich schweige.

Sie: „Fast alle Menschen haben Angst vor dem Wasser — ich nicht, ich habe gar keine Angst.“

In ihr harmloses Geplapper hinein tönt eine Stimme: „Ursel, schnell, komm . . .“ Sie jagt mit unsicheren Sprüngen davon. Ich lese weiter in meinem Buch, gleich darauf werde ich abgelenkt durch ein durchdringendes Geschrei. Aufblickend, sehe ich meine kleine Heldin von vorhin zappelnd in den Armen einer Dame.